

Rundum-Sorge-Paket

Die 24-Stunden-Betreuung ist eine tragende Säule im Sozialsystem, aber auch ein System, das auf Ausbeutung und Arbeitsrechtsverletzungen beruht. Ein Performance-Projekt macht dieses System jetzt zum Patienten. Und holt damit ein Thema auf die kulturelle Bühne, das dort bislang kaum bearbeitet wurde.

Text: IVONA JELČIĆ



„Die muss ja auch mal heim, weil ihr Mann braucht sie ja auch. Das sehe ich auch ein, dass das sein muss. Aber ein bisschen bin ich schon traurig, weil man hat sich so gewöhnt aneinander und dann geht sie weg und das ist schon schwer zu verdauen.“

Die Seniorin Ilse Portugaller vermisst ihre 24-Stunden-Betreuerinnen, wenn sie nach Hause fahren.

Sonderzüge aus Rumänien, Bonuszahlungen für die, die dageblieben sind, da und dort sogar ein bisschen Systemerhaltungs-Applaus: An der Aufmerksamkeit, die 24-Stunden-Betreuerinnen während des ersten Corona-Lockdowns 2020 plötzlich zuteilwurde, lässt sich erahnen, wie unverzichtbar sie im österreichischen Sozialsystem geworden sind.

Man sollte diese Aufmerksamkeit trotzdem nicht mit Wertschätzung verwechseln: Mit der Auszahlung des „Bleib da!“-Bonus hatte man es mancherorts dann doch nicht so eilig, der Zugang zu Geldern aus dem Corona-Härtefallfonds wurde 24-Stunden-Betreuerinnen, obwohl sie als

selbstständige Ein-Personen-Unternehmen in Österreich gemeldet sind und hier Sozialabgaben zahlen, zunächst verwehrt und insgesamt erheblich erschwert.

Welche Rechte jenen zugestanden werden, die hierzulande unsere Großeltern

und Eltern betreuen, lässt sich aber auch an anderen Beispielen ablesen: Bereits seit 1. Jänner 2019 gilt auch für sie eine von der damaligen ÖVP-FPO-Regierung beschlossene Maßnahme, nämlich die Kürzung (besser bekannt als „Indexierung“) der Familienbeihilfe, die an die

Lebenshaltungskosten der Herkunftsländer angepasst wurde. Die EU-Kommission hat dagegen geklagt, der Fall liegt beim EuGH.

Von einem Bezirksgericht im Burgenland wegen Wahlfälschung verurteilt wurde in diesem Frühjahr

wiederum der Betreiber einer Vermittlungsagentur für 24-Stunden-Betreuerinnen: Er hatte bei der Wirtschaftskammer-Wahl 2020 kandidiert und Stimmzettel von 24-Stunden-Betreuerinnen selbst ausgefüllt, um sein Ergebnis aufzubessern. Auch in Tirol wurde wegen eines möglichen Be-

trugsfalles bei der WK-Wahl 2020 ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, es ist laut Auskunft der Staatsanwaltschaft Innsbruck noch am Laufen.

„Sicherlich sind wir billiger als die einheimische Arbeitskraft, deshalb sind wir aufgenommen. Wer würde sonst Ausländerinnen reinholen, wenn Österreich selbst so viele Arbeitslose hat? Aber diesen Job zu machen ist für die Osteuropäerinnen.“

Marianna Horvath, 24-Stunden-Betreuerin aus Ungarn macht sich keine Illusionen.

Rund 60.000 Personen arbeiten derzeit in Österreich in der 24-Stunden-Betreuung, mehr als 90 Prozent davon sind Frauen, weshalb in diesem Text die betroffenen Männer mitgemeint sind. Sie kommen überwiegend aus ost- und mitteleuropäischen Ländern, zum größten Teil aus der Slowakei und aus Rumänien. Sie sind Billigarbeitskräfte, über die gerne gesagt wird, dass sie in Österreich „ja eh“ weit mehr verdienen, als sie es in ihren Heimatländern könnten, und die bitteschön auch billig bleiben sollen, weil es im bestehenden System auch gar nicht anders zu finanzieren wäre, wenn die

Oma ihren Lebensabend nicht im Heim, sondern zuhause verbringen möchte (was auch in der Familie der Autorin der Fall war) und die Angehörigen (gemeint sind meistens die weiblichen, weil Care-Arbeit nach wie vor vorrangig als Frauensache gilt) die häusliche Versorgung nicht selbst bestreiten können.

Was in diesem System jedoch nicht vorgesehen ist: die gerechte Behandlung und arbeitsrechtliche Absicherung derjenigen, die es am Laufen halten. Unterbezahlung, übermäßig lange Arbeitszeiten, Diskriminierung, fehlende soziale Absicherung, fragwürdige Praktiken mancher Vermittlungsagenturen: Die Liste der Missstände, die Amnesty International in einem im Juli veröffentlichten Bericht über die Lage der 24-Stunden-Betreuerinnen in Österreich kritisiert hat, ließe sich noch erweitern, die Pandemie hat vieles zusätzlich verschärft.

„Wenn du einmal da bist, ist es schwer, um deine Rechte zu kämpfen. Niemand hört dich, niemand sieht dich“, sagt Maria Popescu, die aus Rumänien stammt, in Österreich als 24-Stunden-Betreuerin arbeitet und unter einem selbst gewählten Pseudonym spricht. Man wird Popescus Stimme auch im Rahmen einer multimedialen Perfor-

mance hören, die sich auf höchst außergewöhnliche Weise mit dem Thema 24-Stunden-Betreuung beschäftigt. „24 h. Wir bleiben wach“ heißt das von Sonja Prieth und Klex Wolf konzipierte Projekt, das das System selbst zum allegorischen Patienten erklärt und ihm eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung angedeihen lässt. Rund um die Uhr ist dabei wörtlich gemeint: „24 h. Wir bleiben wach“ startet am 19. November um elf Uhr vormittags im Freien Theater Brux in Innsbruck und endet um elf Uhr vormittags des Folgetages, ist also eine unerhörte Zumutung, sowohl für die Mitwirkenden als auch für das Publikum.

Die Fragen, die damit aufgeworfen werden, liegen auf der Hand: Was heißt es, 24 Stunden zur Verfügung zu stehen? Wo liegen die Grenzen der Belastbarkeit? Das wolle man zumindest ansatzweise auch „physisch und auch psychisch erfahrbar machen“, sagen die Initiatoren. Wolf ist Musiker, Prieth Sozialwissenschaftlerin, Supervisorin und freie Journalistin. Im Rahmen ihrer gemeinsamen Unternehmung „WortKlangWelt“ gestalten sie unter anderem Hörstücke und – Installationen für Museen, ihr Zugang zum Thema 24-Stunden-Betreuung ist interdisziplinär. An „Wir bleiben wach“ sind unzählige weitere Personen beteiligt: Musiker, Aktivistinnen, Wissenschaftlerinnen, Literaten, Theatermacherinnen, Praktiker aus dem Care-Bereich, die diese 24-Stunden-Performance live bestreiten werden, außerdem Betreuerinnen, betreute Personen und Angehörige, die Prieth im Vorfeld interviewt hat. Auszugsweise sind ihre Stimmen auf diesen Seiten zu lesen.

„Die sind ja auch fremdsprachig, eine kann sehr gut Deutsch, eine kann Englisch, aber das kann ich wieder nicht. Und die müssen ihr Land verlassen, die wissen überhaupt nicht, wer ich bin, also für die ist es auf jeden Fall auch schwer.“

Anna Bernsteiner* über das Zusammenleben mit ihren 24-Stunden-Betreuerinnen.

Es gehe um ein „System, das von vorneherein auf Ungerechtigkeit baut, weil hier ein wohlhabendes Land auf Ressourcen von einem weniger wohlhabenden Land zurückgreift“, sagt Prieth. Das Thema ist gesellschaftspolitisch hochbrisant, auch wenn man die fortschreitende Überalterung unserer Gesellschaft bedenkt. Dennoch war speziell die 24-Stunden-Betreuung bislang kein Thema, das auf kultureller und künstlerischer Ebene nennenswerte Bearbeitungen erfuhr. „Das ist auch eine Herausforderung“, sagt Wolf, „denn man will ja nicht zu viel Betroffenheitsgestus, keinen erhobenen Zeigefinger, keine Zurschaustellung, das ist alles nicht so einfach.“

Und es ist vielleicht gerade deshalb auch ein Fall für die Stand-up-Comedy, die die Theatermacherin und Performancekünstlerin Lia Suder-

In der 24-Stunden-Performance „Wir bleiben wach“ wird das österreichische Care-System selbst zum Patienten.
© wir bleiben wach

i

24 h. wir bleiben wach

Eine multimediale Performance:
Beginn: Fr, 19. November 2021, 11 Uhr
Ende: Sa, 20. November 2021, 11 Uhr
BRUX Innsbruck,
Wilhelm-Greil-Straße 23

mann zu „Wir bleiben wach“ beitragen wird. Bereits im vergangenen Herbst zeigte Sudermann im Brux zusammen mit Elias Candolini Staben-theiner die Performance „Gepflegte Revolution“. Es ging darin um verschiedene Aspekte aus dem Bereich der Pflege und Sorgearbeit, um den Applaus für „systemrelevante Pflegekräfte“, um Ausbeutung „unter dem Deckmantel der Liebe“, auch um Sonderzüge für rumänische 24-Stunden-Betreuerinnen. Sudermann arbeitet nebenbei selbst im Care-Bereich und hat die Erfahrung gemacht, dass das Thema von vielen gleich als „zu schwierig, zu ernst, zu anstrengend“ empfunden werde, „um sich damit zu beschäftigen“. Gerade deshalb, sagt sie, sei es „total notwendig, dass man andere künstlerische Zugänge dazu findet, um damit viele Leute zu erreichen“.

Bei Carolina Schutti sind es fein austarierte literarische Zugänge, über die sie sich auch an die Lebensrealitäten von betreuten Personen annähert. Und bei Ingrid Sitter ist es der Kaffeehaustisch: Die Oberösterreicherin hat mit Mitstreiterinnen in ihrer Heimatgemeinde Leonstein bereits vor Jahren die so genannten Betreuerinnencafés ins Leben gerufen, um „diese Frauen“ aus der Isolation zu holen und ihnen die Möglichkeit zu geben, „durchzuschauen, sich auszutauschen und zu vernetzen“. Was laut Sitter auch dazu geführt hat, dass sie „den Agenturen gegenüber selbstbewusster auftreten konnten, was die Aushandlung der Tagsätze betrifft“.

Diese sind nämlich höchst unterschiedlich und können zwischen zwanzig und neunzig Euro schwanken, sagt Christoph Lipinski von der Gewerkschaftsinitiative vidaflex, die Interessen von Betreuerinnen vertritt. In Österreich arbeiten nahezu hundert Prozent der migrantischen Personenbetreuerinnen als Selbständige mit Gewerbeschein. Theoretisch handeln sie die Arbeitsbedingungen mit den sie engagierenden Haushalten aus, in der Realität reden da aber auch die Vermittlungsagenturen mit, von denen manche viel zu hohe Kommissionen einbehalten und Betreuerinnen mit unrichtigen Angaben über die Schwere der jeweiligen Betreuungsfälle locken würden, kritisieren unterschiedliche Interessenverbände seit Jahren und sprechen auch deshalb von Scheinselbständigkeit. Seit

2019 gibt es in Österreich ein Qualitätszertifikat für Vermittlungsagenturen, es basiert allerdings auf Freiwilligkeit. Rund 900 Agenturen gibt es in Österreich, 36 davon tragen das Gütesiegel. Die Vermittlung von Personenbetreuerinnen ist ein gutes Geschäft, 990 Millionen Euro werden damit pro Jahr umgesetzt. Nachzulesen ist das im kürzlich erschienenen Buch „Gute Sorge ohne gute Arbeit“, in dem Brigitte Aulenbacher, Helma Lutz und Karin Schwiter sich umfassend mit den verschiedenen Modellen der so genannten „Live-in-Care“ in Deutschland, Österreich und der Schweiz beschäftigen.

Aulenbacher ist Professorin für soziologische Theorie und Sozialanalyse und Vizepräsidentin des Instituts für Soziologie der Universität Linz und hat das Buch im Oktober im Rahmen einer Auftaktveranstaltung zu „Wir bleiben wach“ vorgestellt. Das in Österreich praktizierte Selbständigen-Modell, sagt sie, „setzt ganz enge Grenzen, die Qualität der Arbeitsbedingungen überhaupt diskutierbar zu machen. Der stärkste Hebel wäre, die staatliche Förderung an Auflagen und Kriterien zu binden, die bis auf die Ebene der Arbeitsbedingungen durchreichen.“

Wolle man die Betreuerinnen anstellen, was seit der Pandemie wieder verstärkt

„Ivana, die seit 16 Jahren in Österreich ist, hat gesagt – kurz nachdem sie bei uns angefangen hat: Das sei die erste Stelle, wo sie nicht als Putzfrau angesehen wird. Mich hat es erschüttert, sowas zu hören.“

Brigitte Lutz engagiert für ihre fast hundert Jahre alte Mutter und ihren Bruder, der das Down-Syndrom hat, zwei 24-Stunden-Betreuerinnen. Sie unterstützt die beiden gemeinsam mit ihrer Schwester.

Noch während der Lockdowns und Grenzschließungen wurden Pflegerinnen per Sonderzug nach Österreich gebracht.
© HELMUT FOHRINGER



„Eine andere Betreuerin war mit mir im Bus, die meinte, sie muss vier-, fünfmal in der Nacht aufstehen. ‚Wie kannst du da am nächsten Tag arbeiten?‘, habe ich sie gefragt. Sie wusste es auch nicht, wie sie es geschafft hat. Sie hat mit der Familie geredet und die meinten: ‚Das ist so, es sind 24 Stunden.‘ (...) Aber deine Ruhe, deine Schlafzeit, deine Freizeit, das brauchst du. Das braucht jeder Mensch.“

Die Betreuerin Maria Popescu* stammt aus Rumänien und lässt sich privat an Familien weitervermitteln.

in der Diskussion ist, müsste man wiederum darüber nachdenken, wer die Träger eines solchen Modells sind. „Da sind die jetzigen Möglichkeiten, also Haushalte und Wohlfahrtsträger, sicher nicht ausreichend“, sagt Aulenbacher.

Mit dem Betreuungspool Vorarlberg gibt es in Österreich bereits ein Vorzeigemodell, das nicht gewinnorientiert arbeitet und dessen großer Vorzug laut Aulenbacher darin liegt, „dass es mit der Selbstverständlichkeit der Eins-zu-eins-Betreuung bricht und auch flexiblere Lösungen denkt und zu vermitteln versucht. Es gibt viele Haushalte, deren Bedarf auch anders gedeckt werden könnte als mit der Live-in-Betreuung, wo also auch eine Mischung aus mobilen Diensten und aus anderen Leistungen ausreichen würde.“

Warum dieses Modell nicht längst Schule gemacht hat, erklärt sich Ingrid Sitter, die selbst seit 24 Jahren in der Altenpflege arbeitet, so: „Die vielen Agenturen, die sich inzwischen etabliert haben, haben einfach eine stärkere Lobby.“ Das sei ein hochpreisiges Segment und werde für eine zahlende Mittelschicht auch weiterhin eine Lösung bleiben, aber sicherlich nicht für die gesamte Bevölkerung, sagt Aulenbacher. „In Österreich wird die Anzahl der Erwerbstätigen unter 65 im Jahr 2050 in etwa so hoch sein wie die Anzahl der Bevölkerung über 65. Angesichts dieses demografischen Wandels kann eine Eins-zu-eins-Betreuung ohnehin nicht die Lösung sein. Das wird also den Sozialstaat nicht aus der Verantwortung entlassen.“ Die Live-in-Betreuung reihe sich ein in eine notwendige Umgestaltung des gesamten Betreuungs- und Sorgemixes.

Mit Blick auf den Gesamtmix und die fortschreitenden Privatisierungstendenzen wirft auch „Gute Sorge ohne gute Arbeit?“ entscheidende Fragen auf, etwa: „Warum müssen Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime von börsennotierten Unternehmen geführt werden, deren Ziel es ist, möglichst gewinnorientiert zu arbeiten?“ Stoff zum Nachdenken und Wachbleiben gibt es also genug. Für Sonja Prieth ist einer der schönsten Effekte des interdisziplinär angelegten Projekts „Wir bleiben wach“ die Tatsache, dass sich schon während der Vorbereitungen gezeigt habe, „wie die Leute aus unterschiedlichsten Bereichen angefangen haben, sich für die Themen des jeweils anderen zu interessieren und sich auszutauschen. Insofern bewirkt das eine interessante Form der Vernetzung.“

Unterdessen ist der Kampf um die Rechte von 24-Stunden-Betreuerinnen sogar museumsreif geworden. Was zunächst einmal kurios klingt, weil dieser Kampf gerade stattfindet. Und weil Geschichtsmuseen, wenn sie sich mit sozialen Bewegungen und Arbeitskämpfen beschäftigen, für gewöhnlich eher auf zurückliegende Ereignisse blicken. Wider diese museale Logik ist die IG24, ein Interessenverband, der sich für die Rechte von 24-Stunden-Betreuerinnen einsetzt, seit Ende Oktober Teil einer Ausstellung im Haus der Geschichte Österreichs (hdgö). Unter dem Titel „Heimat großer Töchter“ will man dort Ereignissen und Akteurinnen ein Denkmal setzen, die zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse und damit auch zum Kampf gegen Diskriminierung beigetragen haben.

„Ich staune immer wieder über die psychische Stabilität von denen. Die kriegen das hin, dass sie freundlich, geduldig und ausgeglichen sind. Sie sind nicht launisch, machen nicht sich zum Problem oder das, was sie beschäftigt. Es geht ganz professionell um die Betreuung und das ist schon erstaunlich und anerkennenswert.“

Siegfried Portugaller hat eine 24-Stunden-Betreuung für seine über hundert Jahre alte Mutter organisiert.

*Mit Stern markierte Namen sind selbstgewählte Pseudonyme.